

SARAH HARMS

TALES FROM THE GLASS SCREEN



GESCHICHTEN
AUS DER
BILDSCHIRMSTADT

Tales From The Glass Screen

Geschichten aus der Bildschirmstadt – Leseprobe

1. Auflage, 2026
© 2026, Sarah Sophie Harms
Alle Rechte vorbehalten.

AUTORIN UND HERAUSGEBERIN

Sarah Sophie Harms
Weinbergstraße 36b
32107 Bad Salzuflen
hallo@kidsintheloop.de
www.kidsintheloop.de

HERSTELLUNG UND VERÖFFENTLICHUNG

Dieses Buch ist in Eigenregie entstanden. Text und Struktur habe ich selbst erarbeitet und lediglich einzelne Korrekturen mit KI-Werkzeugen verfeinert. Die Illustrationen habe ich von Hand skizziert und anschließend mit KI-Unterstützung digital ausgearbeitet.

Die Weitergabe dieser Leseprobe in unveränderter Form ist ausdrücklich erwünscht.

Inhalt

Vorwort	2
Die Stadt.....	4
Der Faden am kleinen Finger.....	5
Die Uhr des Zuckerkünstlers.....	11
Das Haus der unendlichen Türen.....	16
Die Gasse der tausend Spiele.....	23
Die Puppenklinik.....	28
Die Wortvögel.....	33
Der Garten der erfundenen Bilder.....	38
Die Maschine, die Wünsche schrieb	43
Die Stimme hinter dem Zaun	47
Themenschlüssel	53
Gedanken für Eltern und Lehrkräfte	54
Schlusswort.....	62

Diese Leseprobe zeigt Vorwort, „Die Stadt“ und die erste Geschichte, „Der Faden am kleinen Finger“, aus dem vollständigen Buch.

Vorwort

Dieses Buch erzählt neun Märchen aus einer Stadt, die nie beim Namen genannt wird. In dieser Stadt gibt es einen Zuckerkünstler, dessen Uhr rückwärts läuft, einen Glockenturm, an der unsichtbare Fäden hängen, eine Gasse voller Spiele, einen Garten, in dem Blumen Bilder tragen, ein Haus, in dem die Türen nicht aufhören, Vögel, die aus Worten schlüpfen und einen Zaun, hinter dem eine Stimme wohnt.

Kein einziges Mal kommen in diesen Geschichten Bildschirme vor – keine Telefone, keine Apps, keine Maschinen mit Namen, die man kennt. Und doch handeln alle Geschichten genau davon: von Aufmerksamkeit und davon, wer sie einsammelt. Von Worten, die man losschickt und nicht mehr zurückholen kann. Von Stimmen hinter Zäunen, die freundlicher klingen, als sie es meinen. Von Bildern, die echt aussehen und es nicht sind.

Das ist Absicht. Märchen können über Dinge sprechen, über die man mit direkten Worten schwer ins Gespräch kommt. Ein Kind, das mit Jonas am Stand des Zuckerkünstlers steht, muss sich nicht verteidigen. Es darf einfach mitfühlen, wie schwer das Weggehen ist. Das Gespräch, das danach vielleicht entsteht, gehört dir und deinem Kind. Dasselbe gilt für das Klassenzimmer: Diese Geschichten lassen sich ebenso gut im Unterricht vorlesen, und die Fragen am Ende tragen auch ein Gespräch mit dreißig Kindern.

Ein paar Hinweise aus der Praxis: Lest eine Geschichte pro Abend, nicht mehr. Die Geschichten brauchen etwas Raum zum Nachklingen. Erkläre nichts, solange niemand fragt. Jüngere Kinder ab etwa sechs Jahren hören ein spannendes, leicht rätselhaftes Märchen; ältere Kinder und Erwachsene hören darunter noch etwas anderes, und beides ist richtig. Die Fragen am Ende jeder Geschichte sind ein Angebot, keine Aufgabe. Manchmal ist die beste Frage die, die dein Kind selbst stellt. Die Gedanken für Eltern und Lehrkräfte am Schluss dieses Buches ordnen die Themen ein und schlagen Brücken in den Alltag, zu Hause wie in der Schule. Sie sind für euch geschrieben, nicht zum Vorlesen.

Und noch etwas: Diese Geschichten zeigen fast keine Bösewichte. Der Zuckerkünstler lächelt warm, die Puppenmacherin arbeitet sorgfältig, die Spielmeister lächeln, ohne dass einer von ihnen blinzelt. Das ist das Ehrlichste, was ein Buch über diese Themen sagen kann. Die Dinge, über die wir mit unseren Kindern sprechen müssen, sind selten schwarz oder weiß. Meistens sind sie schön gemacht. Genau deshalb lohnt sich das Gespräch. Eine einzige Stimme in diesem Buch meint es wirklich nicht gut, und ausgerechnet sie klingt freundlicher als alle anderen. Auch das gehört zur Ehrlichkeit.

Die Stadt

Es gibt eine Stadt, deren Namen niemand nennt. Vielleicht hat sie keinen, vielleicht hat sie ihn irgendwann abgelegt, so wie man einen Mantel ablegt, der nicht mehr passt.

Die Stadt hat einen Marktplatz mit einem Brunnen und einen Turm, in dem früher eine Glocke gewohnt hat. Sie hat Gassen, die manchmal da sind und manchmal nicht, und einen Hügel, von dem aus man alle Dächer auf einmal sehen kann. Hinter dem letzten Pflasterstein löst sich der Weg in Klee auf, und hinter dem Klee beginnt etwas Älteres, das keine Eile hat.

In dieser Stadt tauchen zuweilen Händler auf, die seltsame Waren führen und noch seltsamere Preise verlangen. Es gibt dort Werkstätten, die Dinge verbessern, bis sie kaum wiederzuerkennen sind und Häuser, deren Türen sich vermehren, sobald man hindurchgeht, ohne dass es von außen zu sehen ist. Die Erwachsenen der Stadt bemerken das alles selten. Die Kinder bemerken es zuerst.

Diese Kinder wirst du in diesem Buch treffen. Keines von ihnen ist ein Held, und genau deshalb schaffen sie, was sie schaffen.

Vielleicht kommt dir die Stadt bekannt vor, wenn du eine Weile durch ihre Straßen gegangen bist. Das wäre kein Zufall.

Der Faden am kleinen Finger

Eine Geschichte aus der Bildschirmstadt

Mitten in der Stadt, am Rand des Marktplatzes, stand ein Turm, der älter war als alle Häuser um ihn herum. Seine Steine waren dunkler, und die Fenster ganz oben glänzten manchmal, als würde hinter ihnen jemand wachen.

In seiner Spitze hatte einmal eine Glocke gewohnt. Wenn sie läutete, bedeutete das: Es ist etwas geschehen. Etwas, das man wissen sollte. Dann liefen die Leute, die es hörten, zum Fuß des Turms, wo ein großes hölzernes Brett hing, lasen den Zettel, der dort steckte, und liefen wieder zurück zu dem, was sie gerade unterbrochen hatten.

Die Glocke läutete selten. *Das Eis auf dem Fluss trägt nicht. Am Samstag brennt das Sommerfeuer auf dem Hügel. Der Winter kommt früher dieses Jahr.* Es waren Dinge, für die es sich lohnte, die Werkstatt zu verlassen, und weil sie selten waren, kam jeder gern.

Aber eine Glocke hängt fest. Sie hängt an ihrem Turm und läutet über den Marktplatz, und wer im Feld stand oder hinter dem Hügel oder einfach zu weit weg, der hörte sie nicht und erfuhr es erst am Abend. Das war den Leuten mit der Zeit zu wenig. Sie wollten nichts mehr verpassen. Nichts, egal wie klein. Und sie wollten es sofort wissen. Deshalb bekam die Stadt die Fäden.

Jeder Mensch bekommt sie, irgendwann zwischen neun und elf. Es sind dünne, silbrige Fäden, kaum mehr als ein Schimmer. Sie lagen am kleinen Finger und führten von dort durch die Fenster und über die Dächer bis zum Turm. Manche Menschen hatten nur einen. Andere so viele, dass ihre Hände im Licht aussahen wie kleine, zitternde Netze. Und seit es die Fäden gibt, läutet oben im Turm keine Glocke mehr. Sie muss es nicht. Die Fäden gehen überallhin mit.

Ari war zehn Jahre alt und hatte sich über den Turm nie Gedanken gemacht. Bis zu dem Morgen, an dem der Faden kam.

...

Er bemerkte ihn beim Frühstück. Das Licht fiel schräg durchs Fenster und legte lange Schatten über den Tisch. An seinem kleinen Finger lag etwas Feines, Silbernes. Es führte hinaus, über die noch grauen Dächer, geradewegs zum Turm.

„Mama“, sagte er. „An meinem Finger ist ein Faden.“

Seine Mutter schaute kurz auf. „Ah“, sagte sie. „Der kommt irgendwann zwischen neun und elf. Bei mir kam er im Winter.“ Sie hob ihre eigene Hand, und Ari sah, was ihm nie zuvor aufgefallen war: An ihren Fingern schimmerten fünf Fäden, feine, silbrige, die alle durchs Fenster liefen. „Man gewöhnt sich daran“, sagte sie und rührte weiter in ihrem Tee.

Auf dem Weg zur Schule schaute Ari den Leuten auf die Hände. Der Schuster hatte drei Fäden. Die Apothekerin sieben. Der Bäcker hatte so viele, dass seine Hand im Morgenlicht aussah wie eine kleine Harfe. Niemand schien es merkwürdig zu finden. Ari schon. Aber nicht auf die unangenehme Art. Eher so, als wäre er plötzlich in etwas hineingeraten, das vorher nur den Größeren gehört hatte.

Um kurz nach neun zog Aris Faden zum ersten Mal.

Es war kein starkes Ziehen. Eher ein ungeduldiges, freches Zupfen, als würde jemand am anderen Ende mit dem Fuß wippen. Ari hielt es genau vier Minuten aus. Dann rannte er zum Turm, quer über den Marktplatz, und las den neuen Zettel.

Die Katze des Bürgermeisters hat ihre Jungen umgetragen. Sie liegen jetzt im Hutladen.

Ari stand vor dem Brett und wartete darauf, dass sich das Rennen gelohnt anfühlte. Es fühlte sich nicht so an. Aber das Zupfen war weg, und das war immerhin etwas.

. . .

In den Wochen danach lernte Ari den Faden besser kennen, als ihm lieb war.

Er zog, während Ari mit Juri und Emine am Bach das Froschwettrennen veranstaltete, auf das sie sich den ganzen Sommer gefreut hatten. Ari rannte zum Turm, las den Zettel über eine neue Brezelsorte, rannte zurück, und sein Frosch hatte gewonnen, aber Ari hatte den Sprung verpasst – den großen, den unglaublichen, von dem Juri und Emine noch tagelang erzählten.

Er zog, während Ari mit seinem Großvater Pfannkuchen wendete. Ari zuckte mitten im Wurf, der Pfannkuchen verfehlte den Teller, rutschte über die Tischkante und landete mit einem Klatschen auf dem Boden, wo er liegen blieb wie ein müder Hut. Der Großvater schaute den Pfannkuchen an, dann Ari, und sagte nichts.

Einmal zog er sogar in der Nacht. Ari wachte auf, weil es am kleinen Finger zupfte, lag im Dunkeln und dachte: vielleicht brennt es, vielleicht ist der Fluss über die Ufer getreten, vielleicht ist etwas Großes geschehen. Er schlich in Hausschuhen durch die kalten Gassen bis zum Turm. Auf dem Zettel stand: *Der Mond ist heute besonders rund.* Um ihn herum standen vier andere Menschen in Hausschuhen und schauten erst auf den Zettel und dann, weil sie schon einmal da waren, nach oben. Der Mond war wirklich rund. Aber das war er von Aris Fenster aus auch gewesen.

Auf dem Rückweg fror Ari an den Ohren und dachte zum ersten Mal einen Gedanken, der ihn nicht mehr losließ: Ich bin gar nicht gelaufen, weil ich wollte. Ich bin gelaufen, weil es gezogen hat.

. . .

Er versuchte es mit Tricks.

Er hielt den Finger unter kaltes Wasser, aber das Zupfen fühlte sich nass genauso an wie trocken. Er setzte sich auf seine Hand, aber dann zupfte es eben unter ihm, was noch schlimmer war, weil es sich anfühlte wie ein Käfer auf dem Stuhl. Er versuchte, das Ziehen einfach auszuhalten, und schaffte es einmal fast eine halbe Stunde lang. Es war die längste halbe Stunde seines Lebens, und hinterher rannte er doch, und auf dem Zettel stand, dass der Kirschbaum am Marktplatz jetzt blüht.

„Man kann ihn doch bestimmt abschneiden“, sagte er eines Abends zu seinem Großvater. Sie saßen auf der Bank hinter dem Haus, und der Himmel hatte die Farbe von Pflaumen.

Der Großvater hob seine rechte Hand. An seinem kleinen Finger lag ein einzelner Faden, und Ari sah jetzt, was er nie beachtet hatte: Nah am Knöchel trug der Faden einen winzigen, sorgfältigen Knoten.

„Abschneiden wäre dumm“, sagte der Großvater. „Als der Fluss über die Ufer stieg, damals, hat mein Faden mich mitten in der Nacht geweckt. Wer keinen mehr besaß oder ihn abgeschnitten hatte, hat verschlafen und stand am Morgen bis zu den Knien im Wasser.“ Er drehte die Hand im letzten Licht. „Aber ein Faden, der jedes Mal zieht, wenn irgendwo eine Kuchensorte umbenannt wird, ist auch kein Leben.“

„Und der Knoten?“

„Der Knoten ändert das Ziehen“, sagte der Großvater. „Du spürst es noch. Aber es zerzt nicht mehr. Es klopft nur an, wie ein höflicher Besucher, und du entscheidest, ob du aufmachst.“

„Aber woher weiß ich dann, wann es wichtig ist?“, fragte Ari. „In der Nacht mit dem Mond wusste ich es ja auch nicht.“

Der Großvater nickte, als hätte er genau auf diese Frage gewartet. „Das Zupfen selbst sagt es dir nicht, geknotet oder nicht. Aber ein Ziehen, das wirklich zählt, gibt so schnell nicht auf. Es kommt wieder, und noch einmal, hartnäckig, und lässt sich vom Knoten nicht abschütteln. Das gewöhnliche Zupfen dagegen klopft einmal an und ist zufrieden, auch wenn du nicht gleich aufmachst.“ Er sah Ari an. „Mit der Zeit lernst du den Unterschied.“

Er schaute Ari von der Seite an. „Ein Knoten ist keine Schere. Das ist der ganze Trick.“

. . .

Bevor Ari sich den Knoten binden ließ, wollte er noch eines wissen. Er wollte wissen, woher die Fäden zogen.

Der Großvater kannte den Weg. Sie stiegen an einem Nachmittag die Turmtreppe hinauf. Hundertvierundsechzig Stufen, die Ari zu zählen begann und bei dreiundneunzig aufgab, weil er sich verzählt hatte. Ganz oben, wo einmal die Glocke gehangen hatte, war jetzt ein leerer Balken, und darunter saß auf einem Hocker ein kleiner Mann mit einer Liste, einem Bleistift und silbernen Handschuhen, aus denen die Fingerspitzen herausschauten. Von seinen Händen liefen unzählige silbrige Fäden über den Rand des Turms hinaus, so viele, dass es aussah, als hielte er die ganze Stadt an dünnen Schnüren.

„Der Glöckner“, sagte der Großvater.

„Aber es gibt doch gar keine Glocke mehr“, sagte Ari.

„Nein“, sagte der kleine Mann, ohne beleidigt zu klingen. „Die gibt es nicht mehr. Aber der Name ist geblieben, und ich mag ihn.“ Er schaute über die Dächer der Stadt.

„Ich habe eine Frage“, sagte Ari. „Warum ziehen Sie so oft? Die Hälfte von dem, was auf dem Brett steht, ist doch, na ja.“ Er suchte nach einem höflichen Wort. „Brezeln.“

Der Glöckner nahm die Frage nicht übel. Er nahm nie etwas übel, das gehörte zu ihm wie die silbernen Handschuhe.

„Früher habe ich geläutet“, sagte er, „und nur, wenn wirklich etwas geschehen war. Eis, Feuer, Hochwasser. Aber weißt du, eine Glocke, die selten läutet, vergessen die Leute. Sie gingen ihren Geschäften nach, und mein Turm wurde still. Ein Glöckner ohne Glocke ist bloß ein Mann, der in einem Turm sitzt und wartet.“ Er sagte es freundlich, wie jemand, der sein Handwerk erklärt. „Da haben wir die Fäden erdacht. Die hängen nicht am Turm fest wie die Glocke. Die gehen mit euch mit, überallhin, und ich muss nicht mehr warten, dass jemand in Hörweite kommt.“

Er hob eine Hand, und ein Dutzend Fäden hob sich mit ihr, ganz sanft, und irgendwo unten in der Stadt schaute in diesem Moment ein Dutzend Menschen von dem auf, was sie gerade taten.

„Die Leute sagen manchmal“, fuhr der Glöckner fort, und zum ersten Mal lag so etwas wie ein Lächeln in seiner Stimme, „ich sei der, der in dieser Stadt die Fäden zieht.“ Er zupfte, kaum sichtbar, an einem der Fäden. „Es ist nichts Böses dabei. Ich ziehe nicht, um zu ärgern. Ich ziehe, weil ein Faden, an dem nie gezogen wird, mit der Zeit vergessen wird, genau wie die Glocke. Und dann wäre ich wieder nur ein Mann auf einem Turm.“ Er schaute Ari an. „Ob das, woran ich ziehe, wichtig ist, das steht nicht in meiner Macht. Das musst du schon selbst auseinanderhalten.“

Ari schaute den kleinen Mann lange an. Dann schaute er auf seinen eigenen Faden, der hier oben, so nah am Turm, ganz locker durchhing, als würde er sich ausruhen.

„Danke“, sagte Ari. „Das wollte ich wissen.“

. . .

Der Knoten war schnell gebunden. Der Großvater machte ihn mit zwei Fingern, so beiläufig, wie andere Leute einen Schuh zubinden. Ari spürte sofort den Unterschied: Der Faden lag noch da, aber er lag leichter.

Am nächsten Nachmittag bauten Ari, Juri und Emine den großen Damm im Bach, den sie seit Wochen geplant hatten. Mitten in der besten Stelle, als der Damm zum ersten Mal hielt und das Wasser sich einen neuen Weg suchen musste, zog in der Ferne der Faden.

Ari spürte das Klopfen am kleinen Finger. Höflich. Geduldig. Es kam einmal und blieb dann still, nicht das andere, hartnäckige Ziehen, von dem sein Großvater gesprochen hatte.

Er schaute auf das Wasser, das gluckern über die Steine stieg, auf Juri, der bis zu den Knien im Bach stand, auf Emine, die rief, dass hier hinten noch ein Loch war. Schnell, schnell. Und Ari entschied, dass der Turm warten konnte.

Der Damm hielt bis zum Abend. Auf dem Heimweg kam Ari am Turm vorbei und las den Zettel im Vorbeigehen. *Der Brunnen plätschert heute besonders schön*, stand darauf.

Ari grinste. Dann ging er zum Brunnen und hörte eine Weile zu, mit nassen Hosenbeinen und einem sehr zufriedenen Gefühl. Der Brunnen plätscherte wirklich schön. Aber das Beste daran war, dass Ari nicht gerannt war. Er war einfach nur gekommen, weil er wollte.

Fragen zum gemeinsamen Nachdenken

- ❖ Ari rennt zum Turm, auch wenn auf den Zetteln fast nie etwas Wichtiges steht. Warum rennt er trotzdem jedes Mal?
- ❖ Der Glöckner sagt, er ziehe an den Fäden, damit sie nicht vergessen werden, so wie einst die Glocke vergessen wurde. Was hältst du von dieser Erklärung? Ist er ehrlich?
- ❖ Der Großvater sagt: „Ein Knoten ist keine Schere.“ Was ist der Unterschied zwischen dem Knoten und dem Abschneiden, und warum ist er wichtig?
- ❖ Der Großvater erklärt, dass wichtiges Ziehen hartnäckig bleibt. Woran könntest du selbst merken, ob etwas wirklich wichtig ist, oder nur laut?
- ❖ Beim Froschwettrennen verpasst Ari den großen Sprung, weil er zum Turm läuft. Hast du schon einmal etwas verpasst, weil etwas anderes gezogen hat?
- ❖ Welche Nachrichten wären es dir wert, sofort loszurennen? Und wer sollte entscheiden dürfen, wann bei dir „der Faden zieht“?

